

Peter Zupalky

„Erwartung“ und „Die glückliche Hand“

1924

Schönberg-Abend in der Krolloper

Fast zwanzig Jahre hat Arnold Schönberg auf diesen Abend, der zwei seiner wichtigsten Arbeiten vereinigt, warten müssen. Die beiden Bühnenwerke sind zwischen 1910 und 13 geschrieben, also etwa zur Zeit des „Kavaliers“ und des „Sacre du printemps“. Sie bezeichnen kompositorisch das Stadium der Befreiung von aller traditionellen Formvorstellung, das mit den Klavierstücken op. 11 beginnt und in den Georgeliedern dokumentarisch wird.

Man muß sich, um diesen musikalischen Dramen gerecht zu werden, die Epoche vergegenwärtigen, die sie repräsentieren. Es war die Zeit des frühen Expressionismus; Kandinsky und Franz Marc gaben den „Blauen Reiter“ heraus; August Stramm's abstrakte Dichtungen wurden im „Sturm“ gedruckt; in Paris zeigten die Kubisten ihre ersten Bilder. Der Gegenstand sollte aus der Kunst verbannt werden. Der Ausdruck allein, die Gefühlswirkung von Linien, Worten, Farben und Klängen war inhaltlich entscheidend. Schönberg stand damals als einziger reifer Musiker diesen Theorien nahe; ihre Anwendung auf die Musikbühne ergab sich ihm, dem auch bildnerisch und dichterisch Schaffenden, von selbst.

In der „Erwartung“ allerdings ist der Verzicht auf reale Handlung noch nicht geleistet. Die Form ist monodramatisch, eine einzige Sängerin wird Trägerin der Handlung. Schönberg schildert, unter Benützung einer Dichtung von Marie Pappenheim, die Empfindungen einer Frau, die nachts im Walde, gegenüber von Angst, Erinnerungen, nächtlichen Naturlauten, ihren Geliebten sucht, seinen Namen findet und vor dem Toten in einem Wirbel rasch wechselnder Gefühle gerät. Furcht, Erwartung, Schmerz, Verzweiflung, Mut gegen eine fremde Frau überwinden sich, rasen fessellos und hysterisch weiter.

Für diesen psychologisch übersteigerten, in der Sphäre ständiger seelischer Hochspannung konzipierten Text hat Schönberg mit unerhörter Sicherheit die musikalische Form gefunden. Die Anlehnung an die überlieferte Struktur: Rezitativ-Arie-Finale ist zwar evident, doch nur für äußerliche Analyse verbindlich. Wichtiger die großartige Kunst, mit der, unter Verzicht auf thematische Fügung, widersprechendste Charaktere aneinander gebunden werden. Diese Musik, die sich in Einzelheiten jeder Analyse widersetzt, erreicht als Ganzes ein überwältigendes Maß an innerer Logik. Sie ist, bei aller Abstraktion, in einem höheren Sinne illustrativ, d. h. sie schmiegte sich den realistischen Emotionen des Textes vollständig an. Die expressiven Höhepunkte stehen am Ende des Dramas, bei der Verklärung, bei jenem Adagio zu den Worten „Oh! nicht einmal die Gnade, mit dir sterben zu dürfen.“

Rose Färbach, in ihrem Element, wenn es gilt, Probleme zu lösen, hat die Anforderungen der schweren Rolle gelanglich und dramatisch mit Meisterkraft bewältigt. Ihre etwas spröde Stimme fügt sich den Rhythmen und Intervallen der eigentümlichen Schönberg'schen Sprache bezeugend ein.

Semlitsky, der schon 1923 in Prag die Uraufführung geleitet hat, ist hier authentischer Interpret. Er bewährt sich wieder als Meister intensiver Studierarbeit, als geistiger Musiker von hohem Niveau.

Das Dekorationsproblem hat Leo Otto mit Glück gelöst, indem er die Ausschiff des ständigen Szenenwechsels durch ein Wandelpanorama umgeht.

In der „Glücklichen Hand“ gelingt es dem Komponisten, die Spannung spezifischer Sphären durch den musikalischen Ausdruck

von einem Sänger, mehreren stimmigen Spielern und einem zwölfstimmigen Chor, ist ohne realen Sinn. Der Mann, singende Hauptfigur, gewinnt eine Frau, verliert sie aber wieder an einen Anderen. Er dringt in eine Goldschmiedewerkstatt ein, wo er durch bloßen Schwertschlag Geheime schafft. Das Unheil, zu Beginn in Gestalt eines legendartigen Fabeltiers auf seinem Nacken stehend, bemächtigt sich seiner von Neuem. Der Chor leitet die Handlung ein und beschließt sie wieder.

Schönberg, von dem das Libretto stammt, will in den Worten nichts gesehen wissen, als Klangliche Gebärden. Er löst Assoziationen unbestimmter Art aus und unterstützt Text und Musik durch eine genau ausgearbeitete Lichtpartitur. Die Logik dieses „Dramas mit Musik“ liegt in einer höheren Ebene; sie läßt sich mit realistischen Begriffen nicht fassen.

Die Partitur der zur „Erwartung“ sehr verwandt. Doch die kompositorischen Mittel sind erweitert. Der Chor tritt hinzu, über große Strecken als Sprechgesang behandelt. Dem Riesen-Orchester wird eine Windmaschine als crescendoelement angeordnet. Die Charaktere sind abrupten gegeneinandergestellt als in dem älteren Werk. Aber auch hier entfesselt sich eine Klangfantasie, für die es keine Beispiele gibt. Der innere Zusammenhang zwischen Wort, Licht und Musik ist stets überzeugend. Aus Gebärden, Beleuchtungseffekten entwickeln sich musikalische Bewegungen von überraschender Schönheit.

Das Stück war voriges Jahr der große Erfolg des Duisburger Tonkünstlerfestes. Ich habe 1924 die Wiener Uraufführung unter Stiedry, 1928 die Breslauer Einstudierung gesehen. Dekorativ und orchesterlich ist die der Krolloper zweifellos die glücklichste. Oscar Schlemmer hat versucht, die naturalistischen Vorschriften Schönbergs durch stilisierende Bilder zu ersetzen. Die Charaktere, mit den zwölf unheimlichen Augen, ist vorzüglich.

Die stärksten Eindrücke gehen von Klemperer aus, der mit wunderbarer Einfühlung die Aufführung unter seinen Willen zwingt. Man hat ihn selten intensiver musizieren hören.

Fritz Krenn beherrscht die Partie des Mannes musikalisch sehr souverän, verblüfft außerdem durch eine ganz musterhafte Gestaltung der gestischen, abstrakt-pantomimischen Inhalte. In den stimmigen Rollen pflegt man Tänzer zu beschäftigen; es ist nicht einzusehen, weshalb die schöne Jarmila Novotna und Eril Wiril schweigend agieren müssen.

Regie führt in beiden Stücken A. M. Rabenalt, von dessen Darmsüßlicher Vollkraft man Wunderdinge hört. Seine Wirkungsmöglichkeiten sind hier beschränkt, doch in der „Erwartung“ hat er Einfälle von großer Prägnanz, die starke Begabung beweisen.

Die „Glückliche Hand“ findet beim Publikum Opposition, die ohne Zweifel mehr der abstrakten Handlung gilt als der Musik. Nach dem ersten Stück aber gibt es einmütigen, starken Beifall. Kein Wort des Lobes ist zuviel für die künstlerische Arbeit, die die Krolloper an diesem Abend vollbracht hat.

H. H. Stuckenschmidt.

Der Geburtstag von Gustav Kiepenheuer: Der Verlagsbuchhändler Gustav Kiepenheuer feiert heute seinen 50. Geburtstag. Er hat sein Unternehmen in Berlin begonnen, ist dann nach Bonn übergesiedelt und hat nun seine Büreau in Bonn. Kiepenheuer ist einer der energiegelassensten Vertreter der neueren literarischen Richtungen. Eine Reihe von Talenten in Drama und Roman hat er der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Billards Plaus - Billards - Spielhalle
Plaus - Billards - Spielhalle
Plaus - Billards - Spielhalle
Plaus - Billards - Spielhalle
Plaus - Billards - Spielhalle